

Laura Busse / Andreas Gehrlach / Waldemar Isak (Hrsg.)

Selbstbehältnisse

Orte und Gegenstände
der Aufbewahrung von Subjektivität

Neofelis

Inhalt

- 7 **Andreas Gehrlach / Waldemar Isak**
Vorwort
- 15 **Beate Absalon**
Ab in die Kiste!
Sexualvermittlung anhand von Tastkästen in Kunst und Pädagogik
- 29 **Leonie Schellberg**
Mock Turtle Soup und Metamorphose
Cees Nootebooms *Die folgende Geschichte*
- 41 **Andreas Gehrlach**
Steine lutschen, Steine zählen
Kulturtechniken der Verzweiflung und der ‚Selbst-Architektur‘
- 57 **Dagmar Venohr**
Da, zwischen Körper und Kleid
Das vestimentäre Dazwischen
- 79 **Susanne Bennewitz**
Size Matters im Liebesring
- 95 **Zoë Herlinger**
Kompensation und Übersteigerung
Militärische Exoskelette in der Fiktion und auf realen Bühnen
- 113 **Christina Bartz / Monique Miggelbrink**
Home-Office
Kulturelle Formationen häuslicher Arbeit
- 127 **Waldemar Isak**
„Jedem Kind sein eigenes Bett“
Die Bettenaktion des Schweizerischen Roten Kreuzes 1954–1974

- 145 **Stephan Zandt**
Zwischen „Malampianismus“ und „Neverland“
Deckenhöhlen und der Kampf um die Intimitätsräume der Kindheit
- 167 **Iris Därmann**
Das Gedicht: „Reservat des Selbst“ und revolutionäre Form
Phillis Wheatley, die erste Dichterin des Black Atlantic
- 189 **Laura Busse**
Textile Architektur der Vernichtung?
Überlegungen zur Funktion des Zeltes im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück
- 211 **Sofie Fingado**
„[...] denn wer alles verliert, verliert auch leicht sich selbst“
Behältnisse des Überlebens bei Primo Levi
- 231 **Nick Prahle**
Taktile Zitate, Ephemere
- 237 **Abbildungsverzeichnis**

Andreas Gehrlach / Waldemar Isak

Vorwort

Jeder Mensch trägt ein Zimmer in sich. Diese Tatsache kann man sogar durch das Gehör nachprüfen. Wenn einer schnell geht und man hinhört, etwa in der Nacht, wenn alles ringsherum still ist, so hört man zum Beispiel das Scheppern eines nicht genug befestigten Wandspiegels.¹

Angeschmiegt an eine der Seiten der Staffelei, die aufgeklappt das Grundgerüst dieses selbstgebauten Unterschlupfs ausmachen, und in einer Haltung, die zur Hocke tendiert, findet die Person auf dem Cover dieses Buches gerade so (oder nur so) Platz in ihrem Zelt, ihrer Höhle, der Ecke ihres Zimmers. Das Foto gehört zu einer ganzen Serie der Fotografin Joanna Piotrowska, die vor einigen Jahren begonnen hat, Menschen in spontan konstruierten und nur temporär angelegten Bauten in den Räumen ihrer eigenen Wohnungen zu fotografieren. Die Unterschlüpfе, die Piotrowska fotografiert, sind allesamt aus Dingen zusammengesetzt, -gesteckt und -gestapelt, die den erwachsenen Modellen in ihren Zimmern zur Verfügung standen und erinnern nicht zufällig an Deckenhöhlen aus der Kindheit. In diesem Fall reicht ein Holzgestell aus, um einen kleinen Rückzugsort entstehen zu lassen, der mit Decken, Schaumstoff und ein paar Zimmerpflanzen überhängt, und von ein paar Steinen, Taschen und Koffern umstellt, zu einem – von Piotrowskas Kamera entdeckten – Versteck wird. Piotrowskas Perspektive auf diesen improvisierten und engen Raum, der durch

1 Franz Kafka: Die Acht Oktavhefte. In: Ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 8: Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlaß, hrsg. v. Max Brod. Frankfurt am Main: Fischer 1983, S. 41–118, hier S. 41.

die Platzierung in der Zimmerecke noch einmal gedrängter wirkt, hat etwas verspieltes und zugleich absurdes. Die angestrengte Haltung der Person, die sich mehr oder weniger stabil umhüllt findet, weist zugleich auf eine Verletzlichkeit hin, der Deckenhöhlen – und auf bestimmte Weise auch Orte und Gegenstände wie Betten, Beutel, Kleidung oder Zelte – mit der Erfahrung von Geborgenheit und Sicherheit begegnen sollen.

Piotrowskas Konstruktionen sind künstlich – sie stellen diese Künstlichkeit sogar aus – und ihr artifizieller Charakter wird stärker, je länger man die Bilder untersucht. Und doch weckt eine solche Burg aus Decken, Stühlen und allerlei Kram zumindest eine Erinnerung an kindliches Leben und Basteln, das nicht selten in genau so einem Versuch bestand, sich Höhlen, Hütten oder Unterschlüpf zu bauen. Walter Benjamin schreibt, dass Kinder, die sich hinter einem Vorhang verstecken, auf gespenstische Weise mehr Vorhang werden, als noch Kind zu sein,² und genau so können einige fast wahllos zusammengeschobene Einrichtungsgegenstände für Kinder zu einer Burg und sie selbst zu Rittern werden, ihre Jacke kann eine Rüstung sein, eine Bettdecke kann zu einem undurchdringlichen Schutz gegen die Monster aus dem Schrank oder unter dem Bett werden, jede Schachtel kann eine Schatzkiste sein und jede Tasche kann die wertvollsten Dinge bergen. Wie immer, wenn Benjamin über Kinder schreibt, meint er damit nicht nur die Wahrnehmungsweise von Kindern, sondern beschreibt, wie Wahrnehmung überhaupt funktioniert. Es ist eine der menschlichsten Tätigkeiten, für sich selbst, für den eigenen Körper und die eigene Subjektivität Behältnisse zu schaffen. Diese Behältnisse für das Selbst können ephemere und improvisiert sein, sie können in Gegenstände oder auch in Texte oder Bilder ausgelagert sein und der Körper kann in ihnen eine situative, fast organische Erweiterung haben; oder sie können dauerhaft, stabil und wenigstens in ihrer Planung auf eine lange Zeit angelegt sein.

Um solche Selbstbehältnisse zu beschreiben und um in ihnen wissenschaftswürdige Phänomene zu erkennen, braucht es einen Blick, der nicht nach den großen Dingen und nach den ewigen Wahrheiten sucht, sondern der in der Beiläufigkeit und Vergänglichkeit des Alltags das erkennt und wertschätzt, was Menschen tun, wenn sie nicht versuchen, Großes zu tun oder Ewigkeitswerte zu schaffen. Dieser Blick auf den Menschen beobachtet sie, wenn sie Nebensächliches oder Kurzlebiges machen, wenn sie vor sich hin werkeln, spielen, improvisieren und ausprobieren. Die Kulturwissenschaft ist genau die Wissenschaft dessen, was

2 Vgl. Walter Benjamin: Einbahnstraße. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. IV.1, hrsg. v. Rolf Tiedemann / Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991, S. 83–148, hier S. 116.

den anderen Wissenschaften egal ist, was unter ihrem Radar verbleibt oder als ein Hintergrundrauschen menschlichen Erlebens der Beobachtung entzogen zu sein scheint. Neben Benjamin ist Georges Perec eine der heimlichen Gründungsfiguren der modernen Kulturwissenschaft, dessen fast pedantisch genaue Beobachtung von ganz alltäglichen Phänomenen zwar nur selten als ein Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Methodik gelesen wurde, der mit seiner literarischen und anekdotischen Nahbeschreibung von Alltagsphänomenen aber die Alltagsbeobachtungen von genuinen Kulturwissenschaftler*innen sogar noch überbot und verfeinerte. Walter Benjamin war in der Lage, Kinderspiele ebenso zu deuten wie den alt und fahl gewordenen Krempel, der in den Pariser Passagen versammelt war, Siegfried Kracauer konnte Städte, Plätze, das Warten und das Ornament der Masse lesen und Georg Simmel war in der Lage, einen Henkel oder die Form von Essgeschirr zu interpretieren, aber keine*r der frühen Kulturwissenschaftler*innen war in der Lage, so offen und mit einer bewusst naiv und deskriptiv gehaltenen Phänomenologie über Dinge zu staunen wie Georges Perec. Die Fragen, die sich ihm noch bei den banalsten Alltagsdingen aufdrängten, würden übersteigert und idiosynkratisch wirken, wenn in ihnen nicht eine wirkliche und ernste Neugier zu spüren wäre. Unter der Fragestellung „Was heißt das, ein Zimmer bewohnen?“ listet Perec auf, was es braucht, bis ein Zimmer, in dem man sich aufhält, zu einem Zimmer geworden ist, in dem man wohnt:

Was heißt das, ein Zimmer bewohnen? Heißt einen Ort bewohnen, ihn sich aneignen? Was heißt, sich einen Ort aneignen? Ab wann wird ein Ort wirklich der Ihre? Ist es der Fall, wenn man seine drei Paar Socken in einer rosa Plastikschißel eingeweicht hat? Ist es der Fall, wenn man sich auf einem Gaskocher Spaghettis warm gemacht hat? Ist es der Fall, wenn man alle einzelnen Kleiderbügel des Kleider- und Wäscheschranks benutzt hat? Ist es der Fall, wenn man eine alte Postkarte, die den Traum der Heiligen Ursula von Carapaccio [*sic*] darstellt, mit einem Reißbrettstift an die Wand geheftet hat? Ist es der Fall, wenn man dort die Angstgefühle des Wartens oder die Überschwenglichkeiten der Leidenschaft oder die Qualen rasender Zahnschmerzen erlebt hat? Ist es der Fall, wenn man an den Fenstern Vorhänge nach seinem Geschmack angebracht, Tapeten geklebt und den Fußboden geschliffen hat?³

Braucht es überhaupt Möbel und Dekoration, um einen Raum zu bewohnen, ihn als irgendwie eigen wahrzunehmen? In einer kurzen Kolumne von 2016 erzählt Paul B. Preciado von der Erfahrung, in einem leeren Mietshaus in Athen zu leben:

3 Georges Perec: *Träume von Räumen*, aus d. Franz. v. Eugen Helmlé. Zürich / Berlin: Transcript 2016, S. 43.

Ohne Möbel ist ein Haus nicht mehr als eine Tür, ein Dach, ein Boden. Weil die Lieferung des Betts sich verzögerte (in Griechenland nicht ungewöhnlich), war ich gezwungen, zwei Wochen lang in einem völlig leeren Haus zu schlafen. Meine Hüften wurden gegen den Holzboden gequetscht, und morgens stand ich mit geschwollenen Gliedern auf. Eine zweifellos ursprüngliche und ästhetische Erfahrung: ein Körper, ein Raum.⁴

Diese spezifische, sinnliche Begegnung von Körper und Raum ist aber weniger den äußeren Umständen geschuldet und hängt eigentlich auch nicht wirklich an der verspäteten Bettenlieferung, wie Preciado später einräumt: „Da war ein substanzieller Zusammenhang zwischen meinem Genderübergang und meiner Art, den Raum zu bewohnen.“⁵ Gerade im ‚demöblierten‘⁶ Zustand – *ohne* Gaskocher, Kleiderbügel, Vorhänge oder neuen Tapeten – wird das leere Haus zu Preciados Haus und entfaltet ein subversives Potential:

Ein völlig leeres Haus zu bewohnen, gibt jeder Geste ihren inauguralen Charakter zurück, es staut die Zeit der Wiederholung vorübergehend auf und setzt den gebieterrischen Anspruch der Norm außer Kraft. Ich sehe mich selbst durch das Haus rennen oder beim Essen auf den Zehenspitzen gehen, ich sehe mich auf dem Boden liegen, die Beine gegen die Wand gestützt, um zu lesen, oder an der Fensterbrüstung lehnen, um zu schreiben.⁷

Was heißt, sich einen Ort aneignen? Heißt es, einen Raum zu bewohnen, wenn man den Schlüssel dazu hat? Heißt es, einen Raum zu bewohnen, wenn man seine eigenen Dinge dorthin mitgebracht hat? Bewohnt man einen Raum, wenn das eigene Bett darin steht und man sich unter der Decke verkriechen kann? Wenn man den Computer aufgestellt hat und hochfahren lässt? Bewohnt man einen Raum inzwischen vielleicht erst, wenn er zum *Home-Office* geworden ist?

Was heißt es also, wenn man sich in eine bestimmte materielle Räumlichkeit verkapselt hat oder sie auf eine Weise nutzt, dass sie zum Behältnis eines Selbst werden kann? Diese Frage lässt sich nicht nur aus Richtung des Wohnens stellen, denn: Bewohnt man nicht auf ähnliche Weise wie ein Zimmer auch seine Kleidung und seine Tasche? Wenn wir in diesem Band unter dem Schlagwort *Selbstbehältnisse* nach den verschiedenen Orten und Gegenständen der Aufbewahrung

4 Paul B. Preciado: Mein Transkörper ist ein leeres Haus. In: Ders.: *Ein Apartment auf dem Uranus. Chroniken eines Übergangs*, aus d. Franz. v. Stefan Lorenzer. Berlin: Suhrkamp 2020, S. 240–243, hier S. 240.

5 Ebd., S. 241.

6 Vgl. ebd., S. 242.

7 Ebd.

dessen fragen, was wir als Subjektivität oder Individualität verstehen – diese überhaupt erst von ihren Behältnissen zu denken versuchen – geraten nicht nur stationäre Settings des Wohnens und Möblierens in den Blick. Dann fallen auch viel kleinere und mobilere Dinge des Alltags auf, die wir mit, aber vor allem *an* uns herumtragen.

Was Perec anhand eines Zimmers beschreibt, kann so auch auf Räume ganz anderer Art ausgedehnt werden, die zum Teil viel mobiler, prekärer oder gar feindlicher sind als das relativ neutrale Zimmer, das Perec aufzurufen suchte. Roland Barthes beschreibt „konzentrische (konzentrierte) Kreise“, „abgestufte Territorien im Territorium“⁸, die die Menschen um sich herum bauen. Diese konzentrischen, ineinandergelegten, überlappenden, ein- und ausschließenden, bergenden wie begrenzenden Kreise sind Jacken, Rucksäcke, Truhen, Betten, Möbel, Türen, Rüstungen, Häuser, Mützen, Zelte, Zimmer, Hosentaschen und viele, viele andere Behältnisse, die wir andauernd benutzen, bauen, einreißen, herstellen, uns darin einmanteln und bald wieder vergessen. Ob nun als portabler Gegenstand, als unhandliches Möbel oder als körperlicher Schutzraum, diese Beispiele zeichnen sich alle dadurch aus, dass sie in dieses Nähe- und sogar Intimverhältnis mit dem Körper eintreten, ohne den diese Dinge und Orte ihre Präsenz und Bedeutungsmöglichkeit einbüßen würden. Betten, Taschen oder Zelte sind nicht nur selbst Gegenstände, sie sind immer auch als Räume angelegt, die Dinge versammeln, die in Reichweite bleiben sollen. Nicht selten organisieren und ordnen sie dabei das, was wir als Persönlichstes verstehen, sie erlauben, „eine eigene Unordnung [zu] haben, in der das Subjekt sich zurechtfindet“⁹. Und diese Dinge – so könnte man ergänzen – machen erst möglich, dass ein Subjekt entsteht, das sich selbst ermöglicht und behält.

Zu den Beiträgen

Den Auftakt in den Band macht **Beate Absalon** mit einem Beitrag zum Einsatz von Kisten in der Thematisierung von Sex und Sexualität. Dass diese schwer zu vermitteln, zu fassen und zu begreifen sind, hat Pädagog*innen wie Künstler*innen immer wieder veranlasst, zu Boxen, Koffern und Kästen zu greifen, um Wissens- und Erfahrungsräume zur Bedeutung von Sexualität zu gestalten. Absalons Beispiele reichen vom pädagogischen Verhütungskoffer, über surrealistische Tastkästen bis zu Valie Exports und Peter Weibels Straßenaktion *Tapp- und Tastkino*. Das Wissen über Sexualität gibt sich in diesen Beispielen als

8 Roland Barthes: *Wie zusammen leben. Simulationen einiger alltäglicher Räume im Roman*, aus d. Franz. v. Horst Brühmann. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007, S. 111.

9 Ebd., S. 188.

vermeintlich wie buchstäblich *fassbares* zu zeigen, und sie berühren so die komplexen Dynamiken von Fühlen und Übergreifen.

Im Zentrum des Beitrags von **Leonie Schellberg** steht mit Cees Notebooms Erzählung *Die folgende Geschichte* von 1991 ein literarisches Beispiel, das sie mit den antiken *Metamorphosen* Ovids liest und in Dialog bringt. Eingespannt zwischen intensiver Antikenrezeption und eigener Verwandlung, hält sich der Protagonist Herman Mussert in *Die folgende Geschichte* an seiner täglichen Mahlzeit aus der Konserve fest. Eindringlich legt Schellberg die Bedeutungen der Konserve als Selbstbehältnis frei, das sich für den Protagonisten aus Notebooms Erzählung nicht nur als Versicherung und Erhaltung des Selbst erweist, sondern letztlich auch seiner Beengung.

Andreas Gehrlach geht in seinem Beitrag zu Techniken der Armut von einer bisher nicht weiter untersuchten und auf den ersten Blick seltsam anmutenden Tätigkeit aus: Dem Lutschen von Kieselsteinen oder anderen kleinen Gegenständen. Dahinter steht eine Methode, um brennenden Durst zu lindern. Diese Verzweiflungstechnik und eine weitere Methode, die in ähnlich verzweifelten oder prekären Situationen genutzt wird – dem Messen der zu Fuß zurückgelegten Distanz durch zwischen den Taschen hin- und herwechselnden Gegenständen –, werden zum Ausgangspunkt für eine Untersuchung dessen, wie durch solche und andere Körper- und Überlebenstechniken die Dinge mit dem Körper in ein äußerst intimes und fast organisches Verhältnis treten. Diese Beziehung zu den Dingen wird dann am antiken Begriff der *philia* theoretisiert, der in Émile Benvenistes etymologischen Forschungen eine Rolle spielt.

Dagmar Venohr begibt sich in ihrem Beitrag auf die Suche nach dem ‚Selbst‘ zwischen Haut und Stoff, zwischen Körper und Kleidung. In drei „vestimentären Visionen“ – die Fallbeispiele aus Bekleidungs- und Modegeschichte und Modepraxis mit theoretischen Figuren sowie autoethnographischen Erkundungen in Verbindung bringen – misst Venohr den Bereich des ‚vestimentären Dazwischen‘ aus, der ganz eigene Fragen zum Verhältnis vom ‚Selbst‘ zum Körper und seinen Umhüllungen aufwirft.

Um körpernahe Aufbewahrungen geht es auch **Susanne Bennewitz**, wenn sie der Materialität und der Gestaltung von Fingerringen nachspürt: Dabei geht es ihr um jene Ring-Beispiele aus Kultur- und Schmuckgeschichte, die nicht nur in ihren symbolischen oder gestischen Gebräuchen bedeutend sind, sondern in vielfacher Form auch als ‚kleine Kapseln‘ fungierten. Mit genauem Blick auf die Einfassungen und Einlassungen im – zeitgenössischen wie historischen – Ringdesign, entwickelt Bennewitz eine Neuperspektivierung auf den Solitär jenseits eines klassischen Verständnisses als Liebesring.

Zoë Herlinger umkreist in ihrem Beitrag das Verhältnis von literarischen Imaginationen und realen Entwürfen militärischer Exoskelette und fragt, welche Erzählungen – auch die eines Selbst – ‚mit und durch‘ sie entworfen werden. In den Entwürfen von ausrüstenden Außenskeletten in Science-Fiction-Romanen wie Robert A. Heinleins *Starship Troopers* zeigt sich so nicht nur eine protofaschistische Fiktion eines ‚bug wars‘ – der Roman lässt sich dann auch als Geschichte technologischer Überlegenheit sowie asymmetrischer und heroischer Kriegsführung lesen. Anhand eines TED Talks bringt Herlinger zudem eine ‚reale Bühne‘ ins Spiel, auf der militärische Exoskelette zwischen Krieg und *healing* inszeniert werden: Im Zirkelschluss von Waffe und Heilung versprechen sie nicht nur die heldenhafte Kriegsführung, die mit der Produktion von Verehrten einhergeht, sondern auch deren Heilung.

Christina Bartz und **Monique Miggelbrink** verfolgen in ihrem Beitrag wohn- und medienhistorische Spuren eines vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie wieder aktuell gewordenen Themas: dem Arbeiten von zu Hause aus. Ihr Fokus liegt dabei auf US-amerikanischen und deutschen Wohnkulturen und den spezifischen historischen Konstellationen, die Möbel und Medien etwa mit der Einbindung von Telefonen, Computern und Arbeitsecken in häuslichen Settings eingingen, und die zur Hervorbringung eines „zuhause arbeitenden und wohnenden Selbst“ beigetragen haben.

Waldemar Isak setzt sich in seinem Beitrag mit der sogenannten Bettenaktion des Schweizerischen Roten Kreuzes auseinander, die in den 1950er Jahren initiiert wurde und zum Ziel hatte, dass jedes Kind ein eigenes Bett besitzt. Das Schlafrequisit wird hier als eigenster Verfügungs- und Individualraum konzipiert und mit zeitgenössischen Vorstellungen von Wohlstand, Gesundheit und Individualität aufgeladen. Anhand von Archivmaterial, zeitgenössischen Publikationen sowie exemplarischen Fotos, die im Kontext der Unternehmung entstanden sind, stellt Isak die Bettenaktion als bedeutenden Fall in der Kulturgeschichte des (eigenen) Bettes und des Schlafes vor.

Die Bereitstellung eines eigenen Bettes oder eines eigenen Zimmers für Kinder bedeutet nicht gleich, dass der Rückzug aus dem familiären Alltag und die Distanzierung von elterlichen Ansprüchen kontroll- und beobachtungsfrei möglich gemacht ist, wie **Stephan Zandt** in seinem Beitrag zu den Intimitätsräumen der Kindheit feststellt. Diese kleinen Räume müssen vielmehr real wie phantasmatisch – und nicht selten unter Einsatz der Decke – erkämpft werden, wie Zandt mit Rückgriff auf die philosophischen Positionen Gaston Bachelards und Roland Barthes' sowie literarischen Szenen aus André Gides *Die Eingeschlossene von Poitiers* oder J. M. Barries Peter-Pan-Erzählungen zeigt.

Iris Därmann nimmt in ihrem Beitrag eine historische Kontextualisierung der philosophischen Ästhetiken Immanuel Kants und David Humes vor, die nicht nur deren rassistische Ausgrenzungen vor Augen führt, sondern auch die Frage hervorbringt, „wessen Kunst und in welchem Sinne im 18. Jahrhundert überhaupt widerständig sein und ein ästhetisches Reservat ausbilden konnte.“ In den 1773 veröffentlichten Gedichten der Sklavin Phillis Wheatley findet Därmann eine kleine und revolutionäre Form der Selbstbehauptung und -befreiung. Im spezifischen historischen Kontext der Sklaverei konnte das Gedicht zu einem „ästhetischen Reservat des Selbst“ werden.

Laura Busse thematisiert in ihrem Beitrag den Einsatz von Zelten in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Insbesondere konzentriert sie sich auf das Beispiel des Zeltens im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, dem im Rahmen des nationalsozialistischen Tötungsprogramms des letzten Kriegsjahres eine wichtige Rolle zukam. Neben der Funktion als reiner Ort der Unterbringung, wird die Rolle des Zeltens als strategisches Instrument der Tötung thematisiert sowie Überlegungen nach gezielten Strategien von Sicht- und Unsichtbarkeiten durch die Zeltleinwand des Mordens mithilfe dieser textilen Architektur der Vernichtung angestellt.

Ausgehend von Primo Levis Artikel *Eine Flasche voll Sonne* von 1986 geht **Sofie Fingado** in ihrem Beitrag Levis bemerkenswerter Bestimmung des Menschen als ‚Hersteller von Behältnissen‘ nach. Unter Einbezug weiterer Schriften Levis erschließt Fingado die spezifische Bedeutung, die Levi Behältnissen beimisst, und die nicht entkoppelt von den Erfahrungen nationalsozialistischer Konzentrationslager gedacht werden kann. Mit Blick auf die autobiographischen Erzählungen und Texte Levis erweisen sich die Behältnisse des Selbst – wie Schüssel, Geheimtaschen in Jacken, Pappschachteln – als „Behältnisse des Überlebens“, die in ihren erzählten Formen eine Gegenmotivik zur Vernichtungslogik von Konzentrationslagern darstellen.

Zum Ausklang aus diesem Band trägt **Nick Prahle** Beobachtungen zum sinnlichen Umgang mit den Dingen bei, die wir alltäglich mit uns herumtragen oder die sich um uns herum befinden. Denkt man etwa an das Abklopfen der Hosentasche, das Spielen mit dem Schlüsselbund oder auch das Festhalten am Rucksack, stellt sich die Beziehung vor allem zu den Gegenständen, die wir hier als Selbstbehältnisse diskutieren, als hochgradig taktile und ephemere dar. In Auseinandersetzung mit Überlegungen von Erving Goffman, Walter Benjamin und Friedrich Nietzsche wirft Prahle die Frage auf, ob Selbstbehältnisse überhaupt erst durch körperlichen Kontakt zu solchen werden.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch

*Humboldt-Universitäts-Gesellschaft (HUG)
Verein der Freunde, der Ehemaligen und Förderer e.V.*



**HUMBOLDT
UNIVERSITÄTS
GESELLSCHAFT**

*Dekanat der Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftlichen Fakultät
der Humboldt-Universität zu Berlin*

Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 Neofelis Verlag GmbH, Berlin

www.neofelis-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara

unter Verwendung der Fotografie „Untitled“ von Joanna Piotrowska, 2017.

© Joanna Piotrowska & Dawid Radziszewski.

Lektorat & Satz: Neofelis Verlag (nw / vf)

Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

ISBN (Print): 978-3-95808-335-6

ISBN (PDF): 978-3-95808-386-8